

1 EINLEITUNG

Man hat den Ersten Weltkrieg zu Recht als die „Urkatastrophe Europas“ bezeichnet.¹ Doch er griff weit über diesen Kontinent hinaus. Nicht nur die europäischen Mächte bekämpften sich, sondern – um Eric Hobsbawm zu zitieren – es wurden – „und das häufig zum erstenmal – Truppen aus der Welt jenseits der Ozeane in den Kampf und zur Arbeit außerhalb ihrer eigenen Region geschickt“.² Kanadier kämpften in Frankreich, Australier und Neuseeländer in der Ägäis. „Inder wurden nach Europa und in den Nahen Osten geschickt, chinesische Arbeitsbataillone fanden sich im Westen wieder, Afrikaner kämpften in der französischen Armee.“

Diese Vorgänge haben naturgemäß eine noch andauernde umfassende und intensive Forschung in Gang gesetzt. Dabei lässt sich eine schrittweise Verlagerung des Interesses und der wissenschaftlichen Fragestellungen beobachten: von der Diplomatie- und Militärgeschichte hin zur Sozialgeschichte und Kulturgeschichte mitsamt der Berücksichtigung des Alltags und der Mentalitäten.³ Dabei handelt es sich natürlich um ausgesprochen fließende Übergänge; lediglich von einer stärkeren Konzentration der Forschung auf den einen oder anderen Aspekt kann die Rede sein. Allerdings dominiert nach wie vor die nationale Ausrichtung. Das begrenzt prinzipiell den wissenschaftlichen Erkenntniswert vieler Arbeiten. „Nicht nur eine Aufsplitterung der Geschichtsschreibung über den Weltkrieg ist kontraproduktiv, sondern – mehr noch – die wissenschaftlich überhaupt nicht zu rechtfertigende, national-kulturelle Beschränktheit der Forschung.“⁴ Es sei dahingestellt, ob sich der internationale Erfolg des historischen Romans „Sturz der Tyrannen“ von Ken Follett auch dem Anspruch verdankt, ein Gesamtpanorama des Weltkriegs im Westen und Osten Europas zu entwerfen. Eingebunden in die Geschichte von drei Familien und gewürzt mit deftigen Sexszenen greift dieses Buch fraglos über viele Darstellungen hinaus durch die Veranschaulichung des internationalen Charakters jener epochalen Katastrophe.⁵

Die Hinwendung zur Kulturgeschichte in einem weit gespannten Sinn kann selbstverständlich nicht auf die Ergebnisse anderer historischer Ansätze verzichten. Es geht vielmehr darum, individuelle und kollektive Stel-

lungnahmen aus der Welt und Wirklichkeit zu eruieren, die man erlebt und erleidet. Natürlich gehören dazu mentale Voraussetzungen vielfältiger Art, sowohl in sozialer, wirtschaftlicher, geistiger und nicht zuletzt religiöser Hinsicht. Unübersehbar vollzieht sich hier sodann ein Prozess der Orientierung an gesellschaftlich vorausgesetzten Werten und Ordnungen wie auch der Kritik, der Reibung daran. Dieser Gesichtspunkt erscheint mir im Blick auf die im Krieg propagierten Leitbilder einerseits und andererseits die Frage nach ihrer anhaltenden oder auch abnehmenden Überzeugungskraft besonders wichtig. Bei alledem handelt es sich also um die Würdigung „der subjektiven Erfahrungen, der Wahrnehmungs- und Deutungsmuster, der verhaltensleitenden Formen symbolischer Verständigung und der Formen, in denen sich das Bedürfnis nach Wissen um Sinn und Ordnung der Wirklichkeit artikuliert“.⁶ Ob man angesichts der Tatsache, dass sämtliche Traditionen, Ideale und Werte dann im Weltkrieg in einen totalen Krieg eingeschmolzen wurden, von einer eigenen „Kriegskultur“ reden sollte, sei dahingestellt.⁷ Unstrittig bilden Fragen der Kulturgeschichte allerdings ein internationales Forschungsdesign.

Dazu gehört wesentlich der Bereich der Religionen. „Die Schlüsselkategorien der Kulturgeschichte heißen ‚Sinn‘ und ‚Bedeutung‘, und Religionen sind Prototypen der Ausprägung und Vermittlung von Sinn und Bedeutung.“⁸ Zu Recht ist hier von *Religionen* die Rede. Denn obwohl den kirchlich-konfessionellen Deutungen und Weisungen in sämtlichen kriegsführenden Staaten ein zentrales öffentliches Gewicht zukam, genügten diese Antworten offenkundig nicht. Trotzdem blieben die staatlich und kirchlich propagierten Leitbilder während des gesamten Krieges erstaunlich stabil. Es genügt nicht, dafür allein auf die Wirkung der in der Tat massiven Propaganda im Lager der Mittelmächte wie auch der Entente zu verweisen. Diese erzielte ihre Erfolge nur, weil sie tiefer liegende Empfindungen und Überzeugungen anzusprechen vermochte. In diesen Kontext gehört auch die erstaunliche, über Nationen und Konfessionen hinausreichende Ähnlichkeit der von den Kirchen vorgetragenen Deutungsmuster. Von alledem wird ausführlich zu berichten sein.

Religion begegnet niemals „pur“, also losgelöst von den Werten, Erfahrungen und Zielsetzungen ihres gesellschaftspolitischen Umfelds. Das gilt unverkennbar auch für das Christentum und seine großen Konfessionen. Diese wurden somit von Menschen entsprechend ihrer sozialen Schichtung, ihrer geistigen und geistlichen Voraussetzungen erfasst und integriert. Der Soldat trug mithin, wie angedeutet, außer seiner Ausrüstung zusätzlich

„weitere, unsichtbare Ressourcen mit sich, die er sich bereits lange vor dem Krieg angeeignet hatte: das gesellschaftliche Wissen seiner Zeit. Es besteht zum größten Teil aus Routinewissen, welches hilft, das alltägliche Leben zu meistern; hinzu kommen Vorurteile, Urteile und Wertmaßstäbe, die auch für die ‚großen‘ Fragen des Lebens Orientierung bieten und selbst einschneidenden Erlebnissen ihre Stelle im Erfahrungshaushalt zuweisen sollen“.⁹ Grosse Schwierigkeiten hatten diese Menschen allerdings durchweg, das, was sie erlebten und erlitten, in Worte zu kleiden. Immer wieder lässt sich beobachten, dass in ihren Berichten und Briefen von der Front patriotische oder nationalistische Stereotypen begegnen, oft auch christliche, kirchliche und konfessionelle. Solche Worte und Wendungen lagen bereit, standen legitimierend für unterschiedliche Situationen zur Verfügung. Das ist nicht zuletzt der Grund, weshalb wir insgesamt so wenig über die genauen Reaktionen der großen Mehrheit der Soldaten auch auf die kirchlichen Aktivitäten und die christliche Verkündigung wissen.

Im Weltkrieg dominierte nicht nur die Verbindung und Verschmelzung von Christentum und Nationalismus, sie feierte regelrechte Triumphe. Diese Feststellung gilt für sämtliche kriegführende Staaten und in gewisser Weise sogar für die Neutralen. Dabei erscheint die Beobachtung wesentlich, dass dieser bald alles beherrschende Nationalismus sich mit sehr unterschiedlichen Voraussetzungen und Zielsetzungen vereinen ließ, genauer: sie sich einzuverleiben vermochte. So konnte er nicht zuletzt aufgrund der Verbindung mit religiösen, christlichen und speziell konfessionellen Elementen emotional anziehen und motivieren, weithin ausstrahlen und vielfältige Erwartungen, Sehnsüchte sowie Initiativen miteinander koordinieren. Diese Fähigkeit trug sicherlich erheblich zur Anziehungskraft und Breitenwirkung des Nationalismus im Weltkrieg bei. Wieder genügt der Hinweis auf die massive Propaganda nicht, um dieses Phänomen zu erklären. Viel wesentlicher erscheint die Beobachtung, in welchem Ausmaß es gelang, diesen Nationalismus mit anderen Werten und Idealen aufzuladen. Anschaulich demonstriert der Brief eines deutschen Soldaten von der Front diesen Zusammenhang. Zu Weihnachten 1915 schrieb er: „Gestern Christfeier in der Kirche mit Kerzenschein und trauten deutschen Weihnachtsliedern. Text: Seid männlich, seid stark [1. Kor. 16,13] – Es war eine ergreifende, unvergessliche Feier. Nachher Weihnachtsfeier im Zuge, kurze Ansprache: Heimat, Haus, Vater, Mutter, Weib und Kind, Ernst der Zeit, Feind. Aber keine weichliche Stimmung. Klar das Auge, fest das Herz. Wenn Weihnacht einkehrt, wenn der Sternenhimmel über Dir leuchtet, Du deutscher Mann,

Hand am Eisenschwert und den Finger am Abzugbügel! Alle Augen waren feucht geworden, so standen wir im ärmlichen Raum um den Baum und sangen doch mit feuchtem Blick und fester Stimme: Stille Nacht, heilige Nacht – wer könnte das je vergessen.“¹⁰ Christentum und Frömmigkeit, Vaterland und Nation, Soldatentum und Männlichkeit, Frau und Familie: Hier griff vieles ineinander. Es lässt sich denken, dass strukturell ähnliche Zeugnisse sich von Soldaten aus vielen anderen Ländern beibringen ließen.

Es lässt sich insgesamt schwer feststellen, in welchem Ausmaß die offiziellen kirchlichen Verlautbarungen, Deutungen und Weisungen die Menschen an der Front, aber ebenso auch in der Heimat erreichten. Was die Kirchen verkündeten, wurde in der Regel nicht zurückgewiesen, galt jedoch als ergänzungsbedürftig.¹¹ Faktisch traten andere religiöse Formen in den Vordergrund, die man als „Volksglaube“, kirchlich als „Aberglaube“ zu bezeichnen pflegt.

International lässt sich belegen, dass „weit besser als kirchlich sanktionierte Glaubensformen [...] der Glaube an die Kraft von Amuletten und Ritualen die psychischen Grundbedürfnisse der Kriegsteilnehmer“ erfüllte.¹² Weder das bekannte naturwissenschaftliche Weltbild noch die Sinnggebung des Nationalismus und der Kirchen sowie deren Verurteilung des Aberglaubens vermochten die Fülle und Vielfalt ursprünglichen religiösen Verlangens abzuwehren. Solche Praktiken reichten von Stoßgebeten und religiösen Riten über die Verwendung von Bibelversen bis zur Verwendung der Bibel insgesamt als Amuletten, zu allerlei Zauberformeln, magischen Handlungen – wie etwa dem Salben der Waffen – bis zum Glauben an Träume und Wunder und schließlich speziellen privaten religiösen Verrichtungen mystischen Charakters.¹³ Hier ereignete sich das Gegenteil der „Entzauberung“ der Welt, vielmehr deren Resakralisierung, mit unverkennbaren Anzeichen einer Modernisierung von Magie und „Aberglauben“.¹⁴ Insofern ist es zutreffend, von einem „unerhörten religiösen Aufschwung“ z. B. in Frankreich zu sprechen. Doch diese Aussage stimmt nur, wenn man auf einen Glauben „gleichgültig woran“ blickt – um durchzuhalten und das unsägliche tägliche Leid zu ertragen – und diese Beobachtung nicht ausdehnt auf einen angeblich christlich-kirchlichen Aufschwung.¹⁵ Generell gilt wohl: Wer sich vor dem Krieg als bewusster Christ wusste, blieb es in der Regel auch während des Krieges. Und wer es nicht war, kam durch das Erlebnis des Krieges zu meist nicht zum christlichen Glauben.

Die Erforschung solcher Zusammenhänge zeigt insgesamt ein wenig befriedigendes Bild. In den auf Deutschland konzentrierten Darstellungen

des Ersten Weltkriegs finden sich lediglich einige Anmerkungen und Andeutungen zum Thema.¹⁶ Nicht wesentlich anders sieht es in den internationalen, meist auf Europa begrenzten Arbeiten aus.¹⁷ Die anregende Studie von Peter Englund, in der anhand von 19 Schicksalen das Erleben von Menschen verschiedener Nationen auf den unterschiedlichen Kriegsschauplätzen des Weltkriegs entfaltet wird, kommt lediglich an drei Stellen auf den christlichen Glauben zu sprechen: im Blick auf einen italienischen Infanteristen, der sich als Prophet weiß und in einer Nervenheilstation landet; einen deutschen Matrosen, der über einen evangelischen Feldgottesdienst berichtet; und eine englische Krankenschwester, die erklärt: „Man muss an die Gnade Gottes glauben und auf sie vertrauen, sonst würden einen solche grässlichen Anblicke [der Leichenfelder, MG] den Verstand rauben; und die Hoffnungslosigkeit würde einem das Herz brechen.“¹⁸

Insgesamt fehlt es an Arbeiten, in denen staatenübergreifend die Rolle des Christentums behandelt wird.¹⁹ Ein völlig unzureichendes Bild bietet die Erforschung des Verhaltens der Christentümer und Kirchen im globalen Kontext. Von ihren Aktionen und Reaktionen soll im Folgenden die Rede sein. Natürlich kann es nicht darum gehen, jetzt eine umfassende Darstellung der Geschichte des Christentums in den Jahren des Ersten Weltkriegs vorzulegen. Lediglich um eine Skizze der globalen Herausforderungen, vor die sich die Kirchen und christlichen Glaubensgemeinschaften dadurch gestellt sahen, kann es gehen, mitsamt den Antworten, die sie offerierten. Eindeutig ist allerdings: Weder das gemeinsame Erbe der europäischen Kultur noch der internationale Sozialismus der Arbeiterbewegung und auch nicht die Kirchen zeigten sich in der Lage, den Krieg zu verhindern. Mehr noch: „Die Geistlichen aller großen Konfessionen des Westens unterstützten materiell und erst recht moralisch die Kriegsanstrengungen ihres jeweiligen Landes, während katholische, protestantische und jüdische Nichttheologen ihre Glaubensbrüder mit ebenso wenig Schuldgefühlen erschlugen wie die Atheisten ihre ungläubigen Kollegen umbrachten.“²⁰ Mit Inbrunst begriffen sich die Kirchen und die große Mehrheit der Christen in sämtlichen kriegführenden Staaten nicht nur als Verteidiger ihres Vaterlandes, sondern der Kultur und des Christentums insgesamt. Und mit enormer Selbstverständlichkeit sahen sie dabei Gott als Kombattanten, als den Mitstreiter im eigenen Lager. Aus der Friedensbotschaft des Evangeliums und der universalen göttlichen Liebe wurde die Verkündigung eines brutalen nationalen Götzen.

- ¹ G. F. Kennan, Bismarck, 1981, 12.
- ² E. Hobsbawm, Zeitalter, 2000, 30f.
- ³ Ausführlich dazu J. Winter / A. Prost, Great War, 2005.
- ⁴ G. Hirschfeld / G. Krumeich / I. Renz (Hg.), Enzyklopädie, 2004, 9.
- ⁵ K. Follett, Sturz, 2010.
- ⁶ W. Hardtwig / H.-U. Wehler (Hg.), Kulturgeschichte, 1996, 12. Vgl. auch U. Daniel, Kompendium, 2001.
- ⁷ Vgl. dazu J.-J. Becker u. a. (Hg.), Guerre, 1994.
- ⁸ H. G. Hockerts, Brennpunkte, 2004, 233.
- ⁹ K. Latzel, Soldaten, 1998, 135.
- ¹⁰ H.-G. Haupt / Ch. Tacke, Kultur, 1996, 278.
- ¹¹ „Die fehlende Identifikation mit den von den Kanzeln und Kathedern aus entworfenen symbolischen Sinnwelten ist jedoch nicht als opponierende Haltung zu verstehen“: N. Buschmann, Krieg, 1997, 220.
- ¹² R. Winkle, Connaître, 2006, 351.
- ¹³ Vgl. dazu etwa B. Ulrich, Augenzeugen, 1997, sowie A. Reimann, Heile Welt, 1997.
- ¹⁴ Vgl. dazu H. Knoblauch, Mythos, 2006.
- ¹⁵ Diesen Unterschied scheint mir A. Becker (Religion, 2004) zu verwischen.
- ¹⁶ Ohne Anspruch auf Vollständigkeit seien genannt: R. Chickering, Deutsches Reich, 2002; S. Neitzel, Blut, 2003; M. Salewski, Erster Weltkrieg, 2004; E. Woditsch, Erster Weltkrieg, 2007.
- ¹⁷ Vgl. etwa D. Stevenson, 1914, 2006; St. Burgdorff / K. Wiegrebe (Hg.), Erster Weltkrieg, 2010; J. Keegan, Erster Weltkrieg, 2010; D. M. Segesser, Erster Weltkrieg, 2010; M. S. Neiberg, Dance, 2011; L. Raphael, Imperiale Gewalt, 2011.
- ¹⁸ P. Englund, Schönheit, 2011, 238.246–248.109.330.
- ¹⁹ Einige Hinweise finden sich bei J. M. Winter, Experience, 1988. M. Snape (Great War, 2000) hat Europa im Blick, übergeht jedoch nahezu völlig die bedeutende Rolle des Protestantismus.
- ²⁰ A. Marrin, Last Crusade, 1974, VII.

2 DER KRIEG IM WESTEN, IN RUSSLAND UND ITALIEN

Als der Weltkrieg im August 1914 ausbrach, sahen sich sämtliche Staaten, die dann an dem blutigen Gemetzel mitwirkten, als die Bedrohten, Angegriffenen und Überfallenen. Vereinfacht formuliert: Weil serbische Terroristen den österreichischen Thronfolger Franz Ferdinand und seine Frau am 28. Juni in Sarajewo ermodert hatten, erklärte Österreich-Ungarn am 28. Juli Serbien den Krieg. Um die sich abzeichnende Vorrangstellung Habsburgs auf dem Balkan zu verhindern, ordnete Russland die Generalmobilmachung an. Dadurch sah sich das Deutsche Reich bedroht und erklärte Russland am 1. August 1914 den Krieg. Um gleichzeitig die Initiative für den drohenden Zweifrontenkrieg nicht aus der Hand zu geben, erklärte Deutschland am 3. August auch Frankreich den Krieg, der Logik des Schlieffen-Plans entsprechend, der die Niederwerfung dieses Landes durch einen Flankenangriff über Belgien vorsah. Diesem Staat war 1831 im Londoner Protokoll von den Großmächten Selbständigkeit und ewige Neutralität zugesichert worden. Deutschland plante, sich nach dem erwarteten schnellen Sieg über Frankreich militärisch gegen das Zarenreich zu wenden. Am 3. August marschierten deutsche Truppen in Belgien ein. Daraufhin erklärte Großbritannien am 4. August 1914 dem Deutschen Reich den Krieg. Eine Reihe weiterer europäischer Kriegserklärungen folgte.

In sämtlichen kriegführenden Staaten begegnete eine weitgehend identische Struktur des Empfindens, Denkens und Argumentierens. Sie lässt sich exemplarisch an den allgemeinen sowie den spezifisch christlichen Reaktionen im **Deutschen Reich** aufweisen.¹ Zunächst musste ein Bewusstsein der nationalen Einheit und vaterländischer Geschlossenheit geschaffen werden. Dieses wurde zwar ersehnt, existierte jedoch nicht. Doch nun, in der Situation der Gefahr, des Bewusstseins der wachsenden Bedrohung aufgrund der politischen und militärischen Einkreisung durch die europäischen Nachbarn, bewirkte der Kriegsausbruch ein großes, national zusammenschweißendes Befreiungserlebnis. Die tiefen innenpolitischen sozialen und mentalen Gegensätze wurden schlagartig zugedeckt durch die häufig leidenschaftliche Bereitschaft zur Verteidigung des Vaterlands. Darin äußerte sich viel echte Begeisterung, aber auch die Sehnsucht nach etwas Anderem als dem

„schalen Friedensleben“.² Doch diese vornehmlich vom Bürgertum getragene und von dort auf weitere Kreise der Gesellschaft ausstrahlende nationale Euphorie stand fraglos im Vordergrund, beherrschte auch die Propaganda, erfasste jedoch keineswegs alle Schichten der Bevölkerung. Insbesondere auf dem Land registrierten Beobachter eine ernste Stimmung und Niedergeschlagenheit. In der liberalen „Christlichen Welt“ Martin Rades hieß es zum Kriegsbeginn: „Ein Würgen geht durch unsere Kehlen. Hängenden Kopfes, trauernden Auges, ganz müde auf einmal schreiten die Menschen hinaus ins Dorf.“ Mehrfach berichteten Pfarrer von weinenden Frauen, von gedrückter Stimmung, vom Bewusstsein des „tödlichen Ernstes der Lage“.³ Trotzdem dominierte die Überzeugung, jetzt zusammenstehen zu müssen wie ein Mann. Ein Burgfriede sollte herrschen, zumindest während des Krieges. Dieses Bestreben fand seinen Ausdruck in der von dem liberalen Theologen Adolf von Harnack entworfenen Erklärung Kaiser Wilhelms II., er kenne jetzt keine Parteien mehr, sondern nur noch Deutsche.

Ein solcher Verteidigungskrieg war nach allgemeiner, auch christlicher Überzeugung ein gerechter Krieg. Diese Gewissheit verband Protestanten und Katholiken und sogar Juden über die weiterhin bestehenden konfessionellen Grenzen und Gegensätze hinweg. Überall strömten die Menschen in die Kirchen, ebenso in zusätzliche religiöse Versammlungen, in Abendgottesdienste und Gebetsstunden. Viele Pfarrer sahen sich wieder gebraucht, erlebten die Volkskirche als Realität. Hoch gestimmt konstatierten protestantische Pastoren, zusammen mit ihren Kirchenleitungen sowie Theologieprofessoren, dass die mühsamen Anstrengungen in den zurückliegenden Jahren und Jahrzehnten, das Volk um Thron und Altar zu sammeln, nun sichtbar vom Erfolg gekrönt waren. Die Menschen, hieß es, kehrten zum Glauben zurück und gewannen daraus Kraft, für Kaiser, Volk und Vaterland höchste Opfer zu bringen. Auch Katholiken predigten so. Auf einer Konferenz von Feldgeistlichen etwa wurde die große Bedeutung des gläubigen katholischen Soldaten gefeiert: „Ihr Selbstvertrauen wurzelt in ihrem Gottesvertrauen und ist unerschütterlich, weil es auf einem Felsengrund ruht. Um ihretwillen heftet die Vorsehung den Sieg an die deutschen Waffen und Fahnen.“⁴ Und im Einklang damit fanden die Vertreter der Kirchen ihre stets beanspruchte Deutungshoheit bestätigt. Nur langsam trat ins Bewusstsein, dass es sich bei diesem religiösen Aufschwung im Wesentlichen um ein Strohfederfeuer handelte.

Die Katholiken leitete bei aller nationalen Begeisterung noch ein beson-

deres Interesse: Man sah sich im Deutschen Kaiserreich vielfältig gegenüber der protestantischen Mehrheit und Führungsschicht zurückgesetzt und benachteiligt. Doch wenn man sich jetzt, so lautete die Überzeugung, in der Stunde der Gefahr von niemandem an nationaler Gesinnung übertreffen ließe, müssten Zweifel und Vorurteile im Blick auf ihre nationale Zuverlässigkeit verstummen. Diesen Gesichtspunkt hoben katholische Feldgeistliche ebenso wie Bischöfe immer wieder hervor, direkt oder indirekt. Der katholische Soldat musste mindestens so tapfer und treu sein wie die andern! Denn wenn man sich „an nationaler Militanz von niemandem übertreffen lassen würde“, wären die Katholiken umfassend rehabilitiert und könnten insbesondere in der Zeit nach dem Krieg nicht länger „von der Teilhabe an der Macht“ ausgeschlossen werden“.⁵

In einer vergleichbaren Situation befanden sich die Juden. Sie dachten und argumentierten daher ganz ähnlich. Faktisch entsprach die Zahl ihrer Soldaten an der Front sowie der Gefallenen prozentual ihrem Anteil an der Gesamtbevölkerung. Trotzdem ließ das preußische Kriegsministerium am 1. November 1916 eine „Judenzählung“ durchführen, um zu ermitteln, wie viele Juden sich im Feldheer, bei den Besatzungstruppen, in der Etappe sowie unter den Ausgemusterten befänden. Unverkennbar stand dahinter ein zumindest latenter Antisemitismus in Teilen der Bevölkerung und ein manifester im höheren Offizierskorps. Erhebliche Beunruhigung und Empörung waren die Folge dieser Zählung. Der Vorgang belegt auf seine Weise, wie brüchig der viel beschworene Burgfriede inzwischen geworden war. „Die Zählung der Juden ist nichts als eine Kränkung für Tausende, die ihre Pflicht redlich getan haben, und die genau so begeistert wie die Tausende von Nichtjuden sich dem Vaterland zur Verfügung gestellt haben“, urteilte die „Frankfurter Zeitung“.⁶ Die Zählung wurde ohne Nennung von Zahlen abgebrochen. Dadurch konnten Vermutungen und Verdächtigungen ungehemmt weiter wuchern.

Zunächst hatten viele Zeitgenossen den Zusammenklang von nationaler Einheit und christlichem Glauben als ein Wunder erlebt, gewirkt durch Gottes direktes Eingreifen. Das wurde als ein besonderes „Gotteserleben“ gedeutet, als Erfahrung einer neuen Offenbarung, als „deutsches Pfingsten“.⁷ Gleichzeitig minderte ein solches emotionales Erleben mögliche Hemmungen im Blick auf die Missachtung des internationalen Rechts. Zur Verletzung der belgischen Neutralität erklärte der Reichskanzler von Bethmann Hollweg, dabei handele es sich doch nur um einen „Fetzen Papier“.⁸ Der Berliner Oberhofprediger Ernst Dryander urteilte ebenso: Man beklagt nicht

die Beschädigung der Gartentür des Nachbarn, wenn man um sein Leben kämpft! In die gleiche Richtung zielten die Idealisierung des Krieges und die generelle Tolerierung von Gewalt. Die massiven Ausschreitungen gegen die belgische Bevölkerung beim deutschen Einmarsch und die Massaker an Zivilisten dienten nicht zuletzt dem Ziel, Härte zu demonstrieren und unbedingte Kampfbereitschaft zu fördern.⁹ Davon wird noch ausführlich zu berichten sein.

Zu den Demonstrationen der Einmütigkeit und Entschlossenheit gehörte auch der Aufruf von 93 deutschen Gelehrten „An die Kulturwelt“. Er wurde am 4. Oktober 1914 veröffentlicht, in zehn Kultursprachen übersetzt und in Tausenden von Privatbriefen an Kollegen in den neutralen Ländern verschickt.¹⁰ Zu den Unterzeichnern gehörten vier liberale Theologieprofessoren, nämlich Adolf Deißmann, Adolf von Harnack, Wilhelm Herrmann und Friedrich Naumann. Der Text bestritt Deutschlands Schuld am Krieg sowie die Verübung von Gräueltaten und gezielten Verwüstungen in Belgien, attackierte die Verbrechen der Russen in Ostpreußen, den Einsatz von Asiaten und Afrikanern gegen Deutschland mitsamt der Verwendung von Dum-Dum-Geschossen und gipfelte in der Verteidigung des deutschen Militarismus: „Deutsches Heer und deutsches Volk sind eins. Dieses Bewusstsein verbrüderet heute 70 Millionen Deutsche ohne Unterschied der Bildung, des Standes und der Partei.“ Kein anderes Dokument nützte der Propaganda der Entente so sehr wie dieser Aufruf.

Wenn Deutschland auf der Seite des Rechts stand, lag der Gedanke nahe, deshalb auch auf Gottes besonderen Beistand bauen zu dürfen. Der damalige Berliner Pfarrer Otto Dibelius sprach in diesem Zusammenhang vom Scheitern der rationalen Kalkulationen der Gegner, denen zufolge Deutschland schnell hätte zusammenbrechen müssen: „Es gibt eben eine Wirklichkeit, die sich nüchterner Berechnung entzieht. Und der stärkste Teil dieser Wirklichkeit ist die Macht des Glaubens.“¹¹ Mit dieser religiösen Überhöhung des deutschen Rechtsanspruchs vollzog sich aber eine folgenschwere Verlagerung im theologischen Denken und Reden. Der gerechte Krieg forderte natürlich den vollen Einsatz des einzelnen für sein Volk und Vaterland. Doch traditionell galt, dass ein Krieg Gottes Strafe für die Sünden und Verfehlungen der Nation sei.

Darauf wurde insbesondere in katholischen Predigten und Aufrufen immer wieder großer Nachdruck gelegt. Demut, Buße und Umkehr zu Gott waren also geboten, wenn Deutschland siegen sollte. Dazu gehörte die willige Hinnahme von Leid, die Läuterung bewirke, die Bereitschaft zum Opfer,